

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 31

Artikel: Das Vögelchen

Autor: Zwyer, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bögelchen

Von Lukas Zweyer

Wir erzählen hier die Geschichte einer kleinen Frau, die den Namen Floringa trug, aber im Städtchen, wo sie zu Hause war, nur das „Bögelchen“ genannt wurde, weil sie zeit ihres Lebens und noch im Augenblide ihres Sterbens eine nie ersterbende Lust verspürte, zu singen oder zu pfeifen. Fast noch lieber pifff sie, als daß sie sang, und es gab keinen gesiederten Baum- und Luftfänger, dem sie nicht seine Melodien abgelauscht hätte, und wenn ihr die Melodien menschlicher Lieder langweilig wurden, trillerte sie mit gespitztem Munde alle Weisen vor sich hin, die ihr der lebendige Wald im Frühjahr offenbart hatte. Sie fand auch Gefallen an singenden Haustüren oder Gartentoren, an den komischen Drehweisen trockener Wagenräder und selbst an den Sirenen der Fabriken, und wo sie ging und stand, probierte sie, einen noch nie gehört Laut wiederzugeben.

Das Bögelchen war ein fröhliches Kind, ein ebenso fröhliches junges Mädchen und eine nicht weniger zur Heiterkeit aufgelegte erwachsene Frau, und wer gemeinhin denkt, daß Froh-
sinn eine Sicherung gegen mißliebige Schicksale bedeute, der muß annehmen, daß der jungen Frau nichts anderes als ein gerechtes Glück erblüht haben müsse. Doch solche Betrachtungen gehen fehl. Denn zu einem anständigen Schicksal gehören noch andere Dinge als nur die Bereitschaft zu singen. Das Bögelchen ließ sich, dem Willen ihrer Eltern gehorsam, mit einem reichen Mann verheiraten. Als sie sich mit ihm verlobt hatte, pifff sie durchs ganze Haus und freute sich, bald eine Frau zu sein. Sie sah ihren Mann kaum richtig an, sonst würde sie erraten haben, was er bei ihrem Pfeifen dachte: „Du wirst schon vernünftig werden, wenn du erst einmal weißt, was eine Frau sein soll.“ Als sie ihre Hochzeit feierte, vermochte sie vor dem Standesamt ihre Singlust kaum zu bezähmen. In der Kirche entdeckte sie sich mitten im Spiel der Orgel mitpfeifend, und dem Pfarrer, der von ihr das Jawort verlangte, hätte sie am liebsten mit dem muntern Ruf eines Buchfinken geantwortet.

Dann war sie verheiratet und erfuhr, daß ihr Mann das ewige Trillern nicht leiden möchte. Sie nahm sich zusammen und schränkte sich ein, wartete, bis er das Haus verlassen oder stahl sich hinter die Scheune in den großen Garten, in der Hoffnung, ihre eigenen Laute möchten im allgemeinen Lärm der Vögel untergehen. Es war aber seltsam, wie die Tierchen, als ob sie vom Pfeifen des Bögelchens angezogen würden, den Garten bevölkerten. Im ersten Frühling ihrer Ehe wimmelten die Sträucher von Amseln und Finken, und in jedem Busche fand man ihre Nester. Der Mann ließ die alten Thujabecken austrotten und beschritt die Johannisbeersträucher, bis keine Astgabel mehr übrig war, um einem Nest als Sitz zu dienen. Das Bögelchen flüchtete sich in den Wald und ließ ihrer Singlust umso freieren Lauf, je gefährlicher ihre Freude zu Hause wurde.

Das ging so lange, bis der Mann sagte: „Geh doch zum Teufel mit deinem ewigen Giegese . . .“ Das Bögelchen antwortete: „Wenn mich der Teufel singen und pfeifen läßt, dann will ich lieber bei ihm sein als bei dir!“ Und sie ging auf und davon, und als ihr die eigenen Eltern das Haus verboten und sie zwingen wollten, zu ihrem Manne zurück zu kehren, suchte sie eine Stelle als Saaltochter in einer gewöhnlichen Wirtschaft.

Die Herren, die sich von ihr bedienen ließen, nahmen ihr leises Singen und Pfeifen und die heitere Miene, die sie dabei zeigte, als ein Zeichen für ganz andere Dinge und versuchten das Bögelchen zu gewinnen, wie sie andere gewannen. Das Haus, in dem sie diente, gewann gewaltigen Zuspruch. Aber keiner, der sich ihr mit geschwollenem Geldbeutel oder glänzendem Luxuswagen näherte, erntete etwas anderes als die spielerische Trillermelodie einer Feldlerche, und sie verwarf es mit keinem von ihnen. Dadurch kam sie in einen sonderbaren Ruf. Jedermann wußte, warum die Gäste so gern im „weißen Lamm“ verkehrten, und einer erzählte dem andern von der anziehenden Saaltochter, die alle am Bändel habe. Aber niemand wagte über sie etwas Bestimmtes zu sagen, und in ihrer Gegenwart fielen niemals Andeutungen über Dinge, die sie hätten beschämen müssen.

Dann kam der Krieg ins Land. Über der Stadt erschienen die Bomber und Jäger des Feindes. „Bögelchen“, fragten die Leute, „nun ist wohl auch dir das Pfeifen vergangen?“

„Warum soll mir das Pfeifen vergehen?“ antwortete sie. „Sterben muß ich ohnehin einmal, und wenn ich deswegen nicht singen und pfeifen sollte, hätte ich nie damit anfangen dürfen!“

Sie sang also und pfeiferte weiter, nach jeder getanen Arbeit und vor jeder schweren Aufgabe, die der Tag brachte. Sie sang im Luftschutzkeller und lehrte die weinenden Kinder die Gefahr vergessen. Sie murmelte, wenn die Bomber brummten und sekte nur aus, wenn es krachte, und wenn Verwundete auffschrien. Aber sobald das Krachen aufgehört hatte und die Verwundeten auf den Bahnen lagen, um nach den Spitälern geführt zu werden, war sie bereit, ihrer gesangbereiten Seele zu folgen. Sie konnte neben einer Bahre treten und sagen: „In einer halben Woche wird es schon besser sein, und in einem Vierteljahr hörst du wieder die Meisen an den Bäumen piepsen. Weißt du, wie die Kohlmeisen singen?“

Der General, der von ihr hörte, ließ sie ins Lazarett abkommandieren, damit sie unter den Leidenden und den Pflegerinnen ihre heitere Stimmung verbreite, und als er vernahm, wie still und wohlbedacht sie wirkte, und wie sie nur immer dann singe, wenn sie sicher war, daß ein Kranke die fröhlichen Töne auch ertrage, holte er sie jedesmal herbei, wenn eine Abteilung Soldaten zu einer besonders gefährlichen Aufgabe abkommandiert wurde. Sie wurde unauffällig an den Leuten vorbeigeführt, damit sie ihnen ein Scherzwort zurufen und einen Ruf aus dem Frühlingswald auf den Weg der Gefahr mitgebe. „Der Krieg geht vorüber . . .“ sagte sie, „und ihr könnt wieder unter den grünen Bächen liegen, oder ihr liegt im Himmel und hört sie noch viel schöner singen. Es ist doch alles eins . . .“

So kam es, daß sie eines Tages an eine Stelle kam, auf welche der Feind seine Geschüze gerichtet und seine Sturzflieger losgeschickt hatte. Ein Bombensplitter traf sie, und totwund wurde sie weggetragen. Aber sie lächelte in ihren Schmerzen und versuchte, einen Ton zu singen. Und als der Ton nicht gelang, winkte sie mit der Hand. „Ich lasse ihn grüßen . . . meinen Mann . . . im Himmel wird man mich singen lassen! Ade . . .!“ Das war ihr letztes Wort.